

Die Probleme der Ungarisch lernenden Finnen

László KERESZTES

Kaikki kielet ovat yhtä vaikeita! – 'Alle Sprachen sind gleich schwer' – sagt ein finnisches Sprichwort. Die Einschränkung „gleich“ weist den Menschen auf eine ihm angeborene Fähigkeit hin, mit deren Hilfe kleine Kinder, sofern sie über normale geistige Fähigkeiten verfügen, in der Lage sind, sich ihre Muttersprache im großen und ganzen mit gleicher Geschwindigkeit und gleichem Ergebnis anzueignen. Die Fähigkeit, die Muttersprache zu erlernen, gehört zu den universellen mentalen Bereichen des Menschen. In dieser Hinsicht gibt es also keinen Unterschied zwischen den Sprachen, können doch die kleinen Kinder jede Sprache lernen – von den Sprachen mit der „einfachsten“ morphologischen Struktur bis zu den kompliziertesten Flexionssystemen. Besonders das Erlernen der verschiedenen phonetischen und suprasegmentalen Eigenarten verläuft ohne Schwierigkeiten. In einer mehrsprachigen Umgebung sind Kinder in der Lage, alle vorkommenden Sprachen gleichzeitig zu lernen. Ausspracheschwierigkeiten hinsichtlich Intonation oder Konsonantenverbindungen treten – von Übergangsproblemen abgesehen – auf diesem Niveau nicht auf.

Daß jede Sprache „schwer“ ist, bezieht sich vor allem auf das Erlernen einer Fremdsprache im Erwachsenenalter. Hier treten in Abhängigkeit von den Lernern – von einigen Sprachgenies abgesehen – tatsächlich Schwierigkeiten auf: es gibt „leichtere“ und schwerere Sprachen. Es ist allgemein bekannt, daß das Englische seine Popularität zum Teil dem Umstand verdankt, daß man wegen der Einfachheit seiner morphologischen Struktur als Anfänger relativ schnell Erfolge erzielen kann; man lernt es leichter als z.B. Französisch, Deutsch oder Italienisch, und dabei habe ich noch nicht einmal die sehr kompliziert strukturierten finnougri-schen Sprachen erwähnt. Nur ein Beispiel: Im Englischen kann man aus der Grundform der

Wörter im Wörterbuch leicht folgenden Satz zusammenstellen: *I like coffee* und dementsprechend: *I like tea, beer, milk* etc. Solche und ähnliche Konstruktionen kann man schon in den ersten Unterrichtsstunden leicht produzieren. Wenn man aber die gleichen Ausdrücke im Finnischen bilden möchte, muß man schon wesentlich mehr lernen, ist doch die Form **minä pitää kahvi* höchstens demjenigen Finnen verständlich, der bereits in irgendeiner Weise in Berührung mit Ausländern gekommen ist, ansonsten ist sie aber unverständlich. Um bis zur Form **minä pidän kahvista* zu kommen, muß der Lerner bereits einige Charakteristika der Verbal- und der Nominalflexion beherrschen: Er muß den Gebrauch der flektierten Formen und damit zusammenhängend den Stufenwechsel sowie einige weitere grammatische Regeln lernen, von den Regeln der Verbindung des Elativ-Suffixes mit dem Stamm bis hin zur Frage der Rektion. Auf dieser Grundlage kann er vielleicht den Satz *minä pidän teestä* bilden, und vielleicht kommt er sogar noch auf die Analogie *pitää : pidän*; die Formen *maito : maidosta* und *olut : oluesta* bedürfen aber bereits weiterer Kenntnisse der Stammlhre. Mit dem englischen Beispielsatz ist die Lage allerdings auch im Ungarischen nicht leichter. Die Konstruktionen **én szeretni kávé* oder **én szeret kávé* sind vielleicht für Ungarn leichter zu verstehen als **minä pitää kahvi* für Finnen, ein derartiger Satz steht aber doch noch sehr weit entfernt von den sprachlichen Normen. Die Form *szeretem a kávét, teát, sört, tejet* setzt noch mehr morphologische und syntaktische Kenntnisse voraus als die entsprechende Form im Finnischen. Man muß den Unterschied zwischen der indeterminativen und determinativen Konjugation und die Regeln ihrer Anwendung lernen, im Zusammenhang damit den Gebrauch des bestimmten Artikels (der sich auch in diesem Fall grundlegend von dem im Englischen unterscheidet), weiter die morphologischen Probleme der Verbindung des Akkusativsuffixes mit dem Stamm: die Dehnung *a : á* am Stamm- auslaut und die Alternanten des Akkusativsuffixes bei konsonantischen Stämmen.

Im folgenden möchte ich die Schwierigkeiten beleuchten, auf die ein finnischer Lerner tagtäglich beim Ungarischlernen stößt. Zunächst ist die Zahl derjenigen sehr klein, die im Kindesalter oder als Schüler Ungarisch lernen. (In Ungarn wird das Finnische bereits an mehreren Gymnasien als zweite wählbare Fremdsprache gelehrt.)

Die finnischen Lerner kommen im allgemeinen als Erwachsene, im Alter von 18 bis 20 Jahren, mit dem Ungarischen in Berührung; sie beginnen also mit dem Lernen des Ungarischen nicht als erste Fremdsprache, sondern durch den Filter bereits einer oder zweier Fremdsprachen (englisch und/oder schwedisch). Ihrem Lebensalter gemäß hilft der Mechanismus der natürlichen Sprachaneignung nicht mehr, deshalb müssen die Lerner mit allen Schwierigkeiten des Spracherwerbs im wahrsten Sinne des Wortes kämpfen: mit der Aneignung der Artikulationsbasis, mit der abweichenden mittel-europäischen Kultur und nicht zuletzt mit solchen psychologischen Hemmnissen, die einerseits dieses Lebensalter allgemein charakterisieren und andererseits der falschen Ansicht und dem Vorurteil entspringen, daß die Finnen im allgemeinen entweder nur sehr schwer oder aber überhaupt nicht in der Lage sind, Fremdsprachen zu lernen. Das Selbstbild der Finnen wirkt sich als negativer Faktor auf das Sprachenlernen aus. An dieser Stelle möchte ich bemerken, daß ich finnische Freunde habe, die ausgezeichnet ungarisch gelernt haben, weil sie – ihrer eigenen Aussage nach – in der Lage waren, sich selbst einzureden, daß man auch das Ungarische lernen könne.

Es ist allgemein bekannt, daß Ungarisch und Finnisch verwandte Sprachen sind. Der finnische Lerner wird aber sofort dadurch schockiert, daß sich die Sprachverwandtschaft auf den ersten Blick nicht offenbart, weil z.B. im Gegensatz zum Estnischen kein einziges Wort des Ungarischen verstanden wird; auf der Basis des im Englischen oder Schwedischen enthaltenen internationalen Wortschatzes läßt sich in jeder anderen europäischen Sprache, mehr erraten als im Ungarischen. Hierüber müssen sich die Lernenden sehr schnell hinwegsetzen. Es ist hier von sehr weit entfernt verwandten Sprachen die Rede, der ungarisch-finnische Verwandtschaftsgrad kann in etwa mit der russisch-portugiesischen oder schwedisch-griechischen Verwandtschaft verglichen werden; hinsichtlich der gegenseitigen Verständlichkeit ist eine Nähe wie bei den skandinavischen oder den slawischen Sprachen nicht faßbar. Das Faktum der Sprachverwandtschaft ist aber beim Lernen der ungarischen Sprache dennoch nicht unnütz. Aus den entferntliegenden Jahrtausenden sind bis in das heutige Ungarische und Finnische mehrere sehr alte Charakteristika vererbt worden, die den Spracherwerb unterstützen können. Hierzu gehört die gemeinsame akustische Basis. Die Haupt-

betonung auf der ersten Silbe und die Übereinstimmung des Ortes der Nebenbetonungen bis in die kleinsten Details, die Unabhängigkeit der Vokallänge und der Hauptbetonung voneinander, der Mangel an reduzierten Vokalen sowie die identischen Regeln der Vokalharmonie und des Lautsystems bewirken, daß die Melodie der ungarischen Sprache und mehr noch der Tonfall der Rede dem finnischen Ohr überhaupt nicht fremd erscheinen (vgl. Korhonen 1981). In Kenntnis dieser gemeinsamen Charakteristika ist es inakzeptabel, daß ein Finne, der über ein normales musikalisches Gehör verfügt, Zweifel in sich verspürt, die ungarische Sprache erlernen zu können. Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß das Ungarische und das Finnische jenem finnougri-schen Sprachstamm prosodisch nahe stehen, aus dem sich diese Tochtersprachen entwickelt haben. Es gibt natürlich Schwierigkeiten, die aus den beträchtlichen Unterschieden in den Phonemkombinationen und dem Phonemsystem der beiden Sprachen resultieren. Es kann prophezeit werden, daß die Differenzierung und die Aussprache der Affrikaten und der Sibilanten vielen Schwierigkeiten bereitet, ähnlich problematisch ist das Erkennen und die Bildung der palatalisierten Laute. Der Kern des Konsonantensystems der finnischen Sprache steht den natürlichen Lauten der menschlichen Sprache in vielerlei Hinsicht näher, im System des Finnischen gibt es weniger spezielle Laute, z.B. fehlen die stimmhaften Verschußlaute, zu deren Bildung ein spezielles Funktionieren des Bündels der Stimmbänder erforderlich ist. Die Aussprache des spezifischen ungarischen labialen kurzen *a* stellt – mit Ausnahme vielleicht der Lappen – die Sprecher aller europäischen Sprachen auf die Probe.

Eine seelische Last bedeutet für jeden Finnen die Bezeichnung der Länge der Vokale durch einen Akzent. (Dies bezeichne ich im allgemeinen als „pilkku-kauhu“.) Die Überwindung ist kein leichtes Problem, obgleich wenige Sprachen mit lateinischen Buchstaben existieren, die, wie z.B. das Englische, in der Schriftsprache kein diakritisches Zeichen verwenden (abgesehen von dem Punkt auf dem kleinen *i* und *j*!). Punkte werden auch im Finnischen bei der Bezeichnung einzelner palataler Vokale (*ä*, *ö*) verwendet. Einige meiner Freunde, die kein Ungarisch gelernt haben, verwenden in meinem Namen beide Akzente, nur nicht immer am entsprechenden

Ort. Dabei ist die Sache nicht schwer: im Ungarischen kann der Akzent nur über einem Vokal stehen.

Zu den ersten Schwierigkeiten beim Ungarischlernen gehört, daß viele nicht die erste Silbe betonen, sondern die Betonung – weil auch das Ungarische eine fremde Sprache ist – irgendwo zum Ende des Wortes hin verschieben (z. B. **szállóda* für *szálloda*) und nach dem fremden (schwedischen) Muster auch den Akzent für ein Betonungszeichen halten. Wie wir wissen, besteht aber kein Bedarf an der Bezeichnung der Betonung, da ja die Hauptbetonung immer auf der ersten Silbe liegt. Manchmal werden die finnischen Studierenden sogar vom Estnischen verwirrt, wo der lange Vokal die Hauptbetonung im Wort nach hinten verschieben kann (s. estnisch *kateeder* 'Lehrstuhl'). Die Interferenz der übrigen Fremdsprachen erweist sich in dieser Hinsicht zum Glück niemals als beständig. Die meisten Probleme werden von der Schreibweise und Aussprache der asymmetrischen Vokalpaare (*e – é, a – á*) verursacht (Keresztes 1993). Der kurze *e*-Buchstabe bezeichnet einen offeneren *e*-Laut, der eigentlich dem finnischen *ä* näher steht. Es gibt ungarische Dialekte, in denen noch heute zwischen einem offenen und geschlossenem *e* unterschieden wird. In einem großen Teil des ungarischen Sprachgebietes und vor allem in der hauptstädtischen Aussprache ist der frühere Unterschied zwischen den beiden *e*-Lauten verschwunden. Eigentlich ist in der Geschichte der ungarischen Rechtschreibung niemals ernsthaft erwogen worden, unterschiedliche Buchstaben zur Unterscheidung der beiden *e*-Laute zu verwenden. Der ungarisch lernende Finne spricht das ungarische *e* ziemlich lange als finnisches *e* aus (z.B. *téren* [teeren] für [teerän]). Für Anfänger ist eine dem Schriftbild der Muttersprache entsprechende buchstabengetreue Aussprache typisch. In diesem Beispiel kann in ungarischen Dialekten ebenfalls das geschlossene *e* gefunden werden der finnische Lerner hat also zufällig die dialektale Aussprache gefunden. Demgegenüber sind z.B. beide Vokale des Wortes *kezet* offen: [kázät], die Aussprache [kezet] führt zu einer völlig falschen Form. In den Grammatiken zu Beginn des Jahrhunderts versuchte man, die Bezeichnung des dialektalen geschlossenen *e* mit zwei Punkten einzuführen (z.B. Szinnyi 1912). In einem für Finnen angefertigten Lehrbuch (Márk 1978) probierte man auch später diese Praxis in einigen Lesestücken aus. Eine solche Sprachvariante

ist zweifellos farbiger als die sehr monoton und „meckernd“ gewordene umgangssprachliche Aussprache. In den weiteren Lektionen ist aber die Unterscheidung der beiden *e* unterblieben, was bei den Lernern zu völliger Verwirrung geführt hat. So sehr auch eine gute Absicht den Verfasser des Lehrbuches geleitet hat, der Versuch ist ein Torso geblieben, läßt er doch den Lerner in einer völligen Unsicherheit. Aus der Sicht des Lerners ist es praktischer, den ungarischen Buchstaben *e* gemäß der literarischen Schreibweise einheitlich im wesentlichen wie *ä* auszusprechen. Die Aussprache ist zwar monotoner, führt aber in jedem Fall zu einer existierenden sprachlichen Form! – Auch die Aussprache des anderen problematischen Vokals, des mit unterer Zungenstellung artikulierten labialen *a*, gelingt wenigen: er wird entweder als geschlosseneres *o* oder als finnisches *a* ausgesprochen. Die geschlossenerere Aussprache ist für das ungarische Ohr störend, offenkundig fremd. Das finnische *a* kommt in einem kleinen Teil der ungarischen Dialekte ebenfalls vor, deshalb ist das illabiale *a* weniger störend, wenn auch die umgangssprachliche Aussprache letztendlich nicht gelingt. Wenn schon alle anderen Ausspracheprobleme verschwänden, würde man den Ungarischlernenden bestenfalls als Palotze einstufen.

Nach experimentalphonetischen Messungen verläuft die Grenze zwischen den palatalen und velaren Vokalen im Finnischen und Ungarischen unterschiedlich (Häkkinen 1976). Es ist bezeichnend, daß z.B. einige vogulische Vokale, die Munkácsi als velar eingestuft hat, in der Sammlung von Kannisto als palatale Vokale erscheinen, ich selbst höre diese – ähnlich wie Munkácsi – als velare Vokale (Keresztes 1972, 288). Auch die ungarische Silbenstruktur und das System der Phonemkombinationen weichen um den finnischen ab. Im Gegensatz zum Finnischen kann im Ungarischen z.B. beinahe jeder Konsonant am Wortauslaut vorkommen. Angesichts eines fremden Lautes wird in einem Finnen automatisch die Vorstellung des Fremden induziert, und es tritt die Wirkung der dritten Sprache, in diesem Fall des Schwedischen, ein. Damit wird erklärt, daß das Ungarische *nem értem* als [*nem érttem] ausgesprochen wird, obgleich es im Finnischen am Anfang einer geschlossenen Silbe eine *rtt*-Kombination, also die starke Stufe, überhaupt nicht gibt (vgl. *yrtin*, nicht jedoch **yrttin*)!

Das Lautsystem und die palatal-velare Variante der Vokalharmonie stimmen typologisch in beiden Sprachen überein. Irrtümer treten dennoch häufig auf: **teszrak* für *tesznek* oder **csinálnek* für *csinálnak*. Die Interferenz kann mit innersprachlichen Gründen erklärt werden – es gibt viele finnische Wörter mit gemischter Lautstruktur (z.B. *ilta, silta, verta* für **vertä, merta* für **mertä, meno* für **menö, keruu* für **keryy* etc.) –, aber auch mit der störenden Einwirkung einer dritten Sprache: im Estnischen, das die finnischen Studierenden schon vor dem Ungarischen kennengelernt haben, ist die Angleichung verschwunden: *tegevad* 'tekevät'.

Der Zwang zur buchstabengetreuen Aussprache spukt auch in jenen Assimilationsbeispielen herum, bei denen in der fließenden ungarischen Rede die Glieder der nebeneinander stehenden Konsonantenverbindungen sich aneinander abschleifen oder sich auf andere Weise vereinfachen. Die einfache Ursache dieser Erscheinung liegt darin, daß die heterogenen Konsonantenverbindungen im Interesse der Sparsamkeit der Artikulationsenergie nach Homogenisierung streben. Die Lernenden – und dies ist wiederum eine typische Erscheinung bei Anfängern – wollen einfach nicht glauben, daß sie von Ungarn auch dann verstanden werden, wenn sie nicht buchstabengetreu und unter großen Anstrengungen die heterogenen Konsonantenverbindungen aussprechen, sondern entsprechend den ungarischen phonotaktischen Regeln artikulieren.

Wenn auch die Wortbetonung in beiden Sprachen völlig übereinstimmt, so ist doch die Phrasenbetonung unterschiedlich. Typisch für das Ungarische ist die Einbeziehung des Verneinungswortes in eine Phrasenbetonung zusammen mit dem Verb, ähnlich wie bei den Präfixen, z.B. wird *nem értem* 'en ymmärrä' ebenso betont wie das Präfixverb *megértem* 'ymmärrän'. Bei getrennt geschriebenen Wörtern betont der finnische Lerner jedes einzelne Wort gesondert. Die Aneignung der Satzbetonung und der Phrase ist aber Aufgabe der Sprachkurse für bereits weit Fortgeschrittene, sie wird im Laufe eines längeren Ungarn-Aufenthaltes realisiert. Die Lautbetonung kann auch ganz gut beim Singen gelernt werden.

Der Tonfall spielt eine wichtige Rolle in der Unterscheidung von Aussagesätzen und entscheidenden Fragesätzen: *Hazamész. – Hazamész?* Der Tonfall des Aussagesatzes ist abfallend, der des Fragesatzes ansteigend-abfallend. In Ausdrücken, die aus einem Wort

bestehen, und auch in vielen Ausdrücken mit zwei Wörtern wird nur der ansteigende Abschnitt realisiert: *Jó? Haza?* Häufig wird das Beispiel des finnischen Stipendiaten erwähnt, der in Ungarn, um Mißverständnissen wegen des Tonfalls bei Fragen vorzubeugen, immer hinzufügte: Das war eine Frage! Es bedeutet schon die höchste Stufe, wenn der Lernende ähnlich wie die Ungarn mit Variationen der Betonung und des Tonfalls auch die Thema-Rhema-Problematik ausdrücken kann: *Õ finn? – Ö finn?* (Keresztes 1992, 34). Hier hilft auch der Erfindungsreichtum unseres finnischen Stipendiaten nicht mehr weiter! Aus den aufgezählten Beispielen folgt also: Obgleich ein Finne auf den Budapester Straßen oder in der Straßenbahn dauernd den Kopf dreht, wenn er die ungarische Sprachmelodie hört, weil er glaubt, eine finnische Gruppe reden zu hören, tauchen sehr häufig praktische Schwierigkeiten auf dem Gebiet der Artikulation, der Lautverbindungen und -kombinationen, der Betonung und des Tonfalls auf. Die aus der Grundsprache ererbten sprachlichen Erscheinungen haben sich im Laufe der Zeit bis zur Unkenntlichkeit verwandelt.

Auf die Schwierigkeiten, die aus den morphologischen und syntaktischen Unterschieden resultieren, möchte ich jetzt nicht eingehen. Mit dem im Rahmen des Hungarologie-Programmes angefertigten Fragebogen möchte ich eine Antwort darauf erhalten, wie die Ungarisch lernenden Finnen das Niveau ihrer Kenntnisse beurteilen. Wenn auch der Lernfortschritt individuell unterschiedliche Zeiträume beansprucht, können sich doch nach dem Gesetz der großen Zahlen jene Zusammenhänge abzeichnen, die zwischen der Zeitdauer und dem Niveau des Spracherlernens bestehen. Auf der Basis des sprachlich-grammatischen Wissens möchten wir von den Lernenden eine Antwort auch auf die Frage erhalten, welchen Schwierigkeitsgrad sie für die einzelnen grammatischen Erscheinungen ansetzen. In der Lautlehre können die Zusammenhänge zwischen der Beschreibung und der Notation eines gehörten und produzierten Textes, der Aussprache und dem Erkennen der Laute im Satz aufgedeckt werden. Neben dem Schwierigkeitsgrad der morphologischen Erscheinungen möchten wir auch die Probleme bei ihrem Gebrauch in der Satzlehre erfassen. Der reinen Syntax haben wir eine besondere Fragenreihe gewidmet.

In der jüngsten Zeit hat das Problem der Aneignung einer fremden Kultur neben dem Erlernen der fremden Sprache einen immer größeren Platz eingenommen. Zusammen mit der Sprache kommt es auch zur Annahme der Kultur. Dies gilt für die Aneignung sowohl der Muttersprache als auch von Fremdsprachen. Die verschiedenen Gebiete der Kultur türmen sich ähnlich wie die Sprache vor den Sprachschülern zu hohen Wänden auf. Die gesellschaftlichen Bräuche, die Bräuche der horizontalen und vertikalen Schichten, die Beurteilung der verschiedenen ideologischen Ansichten in der neuen sprachlichen Umgebung stellen den Ungarisch lernenden Finnen vor viele lösbare und unlösbare Aufgaben. Die Ungültigkeit der einheimischen Verhaltensmechanismen machen den auch sprachlich unsicheren Schüler noch unsicherer. Die modernen Lehrbücher und die audiovisuellen Hilfsmittel sind zur Verwirklichung pragmatischer Gesichtspunkte geeignet. Man müßte jene Probleme erfassen, die über die sprachlichen Erscheinungen hinausgehend den Ungarischstudierenden helfen, sich in den realen Situationen des ungarischen Sprachgebietes heimischer zu fühlen.

In Ungarn gehörten diese pragmatischen Gesichtspunkte einst zum Stoff des Tanz- und Benimmunterrichts. Die Muttersprache kann sich bis zu einem gewissen Grad jeder aneignen, die Feinheiten und Vielfalt der sprachlichen Äußerungen aber bleiben auch sehr vielen Muttersprachlern verborgen. Noch entschiedener ist diese Feststellung für die Kulturrezeption gültig. Das Individuum, das nicht in der Lage oder nicht willens ist, die Normen des gesellschaftlichen Zusammenlebens zu akzeptieren und anzunehmen, isoliert sich auch in seiner muttersprachlichen Umgebung. Auch den Finnen und anderen Ausländern, die Ungarisch als Fremdsprache lernen, ist es nicht egal, in welchem Ausmaß sie sich in der ungarischen Kultur assimilieren können. Jetzt, wo das Ungarischlernen nicht mehr bloß Hobby ist, sondern für viele auch Broterwerb bedeutet, muß man die Schüler neben dem Spracherwerb auch auf die Auseinandersetzung mit der Kultur vorbereiten.

Nehmen wir als Beispiel einen Grundpfeiler der menschlichen Kommunikation, die Problematik des Grüßens und der Anrede. Infolge von Traditionen, gesellschaftlicher Hierarchie und Irrationalität ist dies auch für die Ungarn selbst eine komplizierte Angelegenheit. Wegen der traditionell antidemokratischen gesellschaftlichen

Ordnung kann der Mann den Mann, der Mann die Frau, die Frau den Mann, der Ehemann die Ehefrau und die Ehefrau den Ehemann, der Vorgesetzte den Untergebenen, der Untergebene den Vorgesetzten, der Jüngere den Älteren und umgekehrt jeweils in anderer Weise grüßen (Ladó 1958–1959, R. Hidasi 1975). Das System ist so verwickelt, daß man es in konkrete Fälle auflösen und die Situationen herausarbeiten muß. Während ein Finne mit den Ausdrücken *Hyvää päivää* und *Näkemiin!* sehr viel lösen kann, können im Ungarischen zahlreiche Varianten diesen Wendungen entsprechen. Ein praktischer „diplomatischer“ Rat ist für Ausländer das *Hogy szólít-sam?* Auf dieser Basis löst sich meistens auch das Dilemma des Grüßens und Begrüßens. Im Finnischen ist das protokollarische *Minä olen Pekka* bereits lange veraltet. Die Anrede mit dem Vornamen bedeutet im Ungarischen noch lange nicht automatisch ein Duzverhältnis, höchstens eine Abschwächung des völlig offiziellen Siezens und ein freundschaftlicheres, keinesfalls aber intimeres Verhältnis. Und auf die formale Frage *Saanko sinutella?* wagt man in Finnland nur selten mit Nein zu antworten. Das Verhältnis von Duzen und Siezen ist im Finnischen und Ungarischen unterschiedlich, damit findet auch das Überwiegen von Titulierungen eine Erklärung. Egal, wie schwer oder auch unterhaltsam es ist, die Anreden *tanár úr*, *professzornő* oder *Gabi kérem* zu sagen, ihre Verwendung muß gelernt werden. Hinzu kommt noch die peinlich höfliche Formel des *tessékelés* (besonders die indikativen Formen *tetszik*, *tetszett*) oder der offizielle Ausdruck *szíveskedjék* in schriftlichen Äußerungen.

Interessant könnte der Vergleich des sprachlichen Ausdruckssystems der Bitte, Aufforderung und des Befehls sein. Die wörtliche Übertragung der finnischen Praxis auf das Ungarische kann auf den Angesprochenen oder Adressaten geradezu verletzend wirken. Es ist z.B. im Ungarischen unvorstellbar, daß einem Ersuchen eine kategoriale Aufgabenreihe folgt. Auch im Schriftverkehr kann die Anrede Probleme bereiten. In den Handelsschulen ist Korrespondenz ein Unterrichtsfach, Handelsbriefe haben einen genau festgelegten Aufbau. Auch die Privatkorrespondenz verfügt über schriftlich nicht festgelegte Regeln, wenn sie auch nicht so formal sind wie im Geschäftsleben. Wie sollen wir einen Bekannten anreden, zu dem wir bereits in einer gewissen Beziehung stehen? Wenn er Péter heißt, gibt es kein Problem, dann kann die Anrede lauten: *Kedves Péter!*

Wenn er dagegen Pál heißt, ist die Anrede *Kedves Pál!* einfach lächerlich. Als „Paulchen“ darf man niemanden anreden, so bleibt nur das *Kedves Uram!* oder das *Kedves Kolléga!* Bei Frauennamen bestehen noch mehr Probleme, besonders wenn man nicht weiß, ob es eine Frau oder ein Fräulein ist. Ein beträchtlicher Teil der ungarischen Frauen verliert bei der Heirat ihren eigenen Vornamen. Aus dem Namen *Kovács Jánosné* geht nicht hervor, wie der Mädchenname lautet. In diesem Fall bleibt als Anrede nur das *Kedves Asszonyom!* Die Verwendung des Possessivsuffixes ist hierbei obligatorisch, auch wenn nicht von der eigenen Ehefrau die Rede ist. Dagegen ist **kisasszonyom!* unmöglich, es heißt immer *kisasszony!*

Wenn es dem Sprachschüler gelingt, die Schwierigkeiten des Grüßens und der Anrede zu überwinden sowie zu erklären, daß er Ausländer ist und seine Fehler nicht durch eine schlechte Kinderstube, sondern durch den Mangel an kulturellen Kenntnissen verursacht worden ist, dann kann der Schwall der Kreuzfragen in der Konversation beginnen. Zum weiteren Verlauf der Konversation müssen Simulationsaufgaben erstellt und die stereotypen Wendungen gründlich geübt werden. Nach meiner Erfahrung gerät sogar der Schüler, der Antworten schon frei geben kann, auf Fragen des Lehrers in Verwirrung, wenn die Person des Fragenden wechselt. Es ist nicht üblich, das Gespräch mit der Übergabe von *üdvözetek* zu beginnen: *Üdvözet Finnországból!* Im Finnischen bedeutet eine derartige Wendung im allgemeinen nur, daß ich *finn vagyok* oder *Finnországból jöttem*. (Mit dem Ausdruck *Terveisiä saunasta!* will der Betreffende nur soviel mitteilen, daß er in der Sauna war. Die entsprechende Adaption im Ungarischen: *Üdvözet a puztáról!* wirkt auf den Ungarn, der die finnischen Sitten nicht kennt, ein wenig komisch.)

Auch die weitere Ausdehnung der Gesprächsthemen ist keine leichte Aufgabe. Die Engländer können leicht über das Wetter sprechen, ändert es sich doch alle zwei Stunden. In der zwei Monate dauernden Hitzewelle dagegen gibt es höchstens einen Seufzer: *Jaj, de meleg van!* Schnell kommt heraus, daß das, was für die Finnen als Tabu gilt, für die Ungarn ein ständiges Gesprächsthema ist: die niedrigen Gehälter. (Obgleich sich in der „*lama*“-Zeit auch die finnischen Gebräuche zu wandeln scheinen.) Die Ungarn wünschen sich vor dem Essen normalerweise einen guten Appetit. Das Ausbringen von Toasts ist aber keine so beliebte Sitte wie bei den Rus-

sen. Die ungarische Hausfrau bietet ihren Gästen in einer aufdrängenden Weise an, der man lieber folgt, ansonsten gibt es schlechtes Wetter, wenn das Essen nicht aufgegessen wird. Getrunken werden kann dagegen immer, man muß nicht auf eine besondere Aufforderung warten. Das „skoolaaminen“ mit der hübschen Hausfrau hätte früher sicher ein Duell hervorgerufen, heute lächelt man schon darüber. Ähnlich ergeht es der Person, die beim nächsten Treffen nach skandinavischer Weise für das „viimeinen“ dankt. Die Gastgeber sollte man freilich wissen lassen, daß sich die Gäste bei ihnen wohl gefühlt haben.

Man muß sich darauf vorbereiten, daß es in jeder Sprache zufällig übereinstimmende Wörter gibt, deren häufige Verwendung wegen ihrer Bedeutung ein Befremden bei den Finnen auslöst. (Siehe das ungarische und finnische *persze* und das ungarische und finnische *tej*.) Der anspruchslose ungarische Stil verwendet für das finnische *tuota, tota noin* Füllelemente, die leider nicht viele Schattierungen besitzen. Hier über sollte man sich im klaren sein, wenn man im Zug das Gespräch der Bier trinkenden Hilfsarbeiter im Speisewagen verfolgen will. Lernen muß man diese Wendungen natürlich nicht.

Über die Wendungen und Stilelemente für die verschiedenen Situationen muß sich der Lernende wenigstens auf dem Verständnisniveau im klaren sein. Die situationsbedingte Anwendung einer Wendung oder eines Sprichwortes erzielt immer eine günstige Wirkung. Ihr Ursprung erklärt häufig auch Erscheinungen des täglichen Lebens. Ein Beispiel hier für ist das *Azt se monda: befellegett*, das auf die dörfliche Sitte hinweist, daß es sich als Gast nicht gehört, sich zu entfernen, ohne irgendeine formale Begründung gegeben zu haben (O. Nagy 1979, 74–76). Reichtum des Wortschatzes und Aneignung einer Konversationssprache mit farbigen Wendungen bedeuten Sicherheit in der Kommunikation, denn sie zeugen davon, daß neben der Aneignung der Fremdsprache auch die Rezeption der fremden Kultur begonnen hat oder bereits geschehen ist.

Wir hoffen, daß es uns in gemeinsamer Arbeit gelingt, den Fragebogen mit einem ganzen Set an Fragen zu allen Bereichen der Kultur, der Kommunikationssituationen, des Verhaltens sowie der guten und schlechten Sitten zu erweitern. Zugleich möchten wir damit die Erscheinungen erfassen, deren Erlernen oder deren Aneignung für die Anpassung an die ungarische Kultur auf der Ebene der Sprache und des Verhaltens unbedingt erforderlich sind.

Literatur

- Häkkinen, Kaisa 1976: Vokaalisynteesiin perustuva tutkimus suomen ja unkarinvokaalifoneemien rajoista. *Sananjalka* 18: 70–77.
- R. Hidasi, Judit 1975: A köszönés szemiotikájához. In: *Jel és közösség. Szemiotikai tanulmánygyűjtemény*. Szerk. Voigt et al. Akadémiai Kiadó. Budapest. 181–186.
- Keresztes, László 1972: Über das Vokalsystem des Jukonda-Dialekts im Wogulischen. *FUF* 39: 277–294.
- 1992: *A Practical Hungarian Grammar*. Debreceni Nyári Egyetem. Debrecen.
- Új magánhangzó-fonémák a magyarban? *Hungarologische Beiträge* 1. Universität Jyväskylä. 45–51.
- Korhonen, Mikko 1981: Suomi ja unkari sukulaiskielinä: yhtäläisyyksiä ja eroja. *Castrenianumin toimitteita* 21. Helsinki. 47–57.
- Ladó, János 1958–1959: Köszönés és megszólítás napjainkban. *Magyar Nyelvőr* 82: 422–430, 83: 23–36.
- Márk, Tamás 1978: *Tessék magyarul! Unkarin kielen peruskurssi*. SKS. Pieksämäki.
- O. Nagy, Gábor 1979: *Mi fán terem? Gondolat*. Budapest. 74–76.
- Szinnyei, József 1912: *Unkarin kielioppi*. SKST 131. (2. painos 1950.) Helsinki.